

# SAPERE AUDE

Heft 31 - Februar 1990



## INHALT

Redaktionswechsel .....	397
Fürstenschülertreffen in Meißen, 24. Juni 1989 .....	397
Sapere Aude (Stempel) .....	398
Auch ein Sapere Aude .....	407
Christo Patriae Studiis (Rietzsch) .....	409
Bemerkungen zu Christo Patriae Studiis (Weinert)..	415
Landesschule hilft Übersiedlern.....	417
Traditionspflege in Grimma .....	418
Göschchen-Themen (Ilchmann).....	419
Neu im Archiv (Leonhardt) .....	420
Personalien.....	420
Verschiedenes .....	421

## **Die Redaktion des SAPERE AUDE**

*geht von Richard Münzner über auf Albrecht Weinert.*

Richard Münzner hat die Veröffentlichung insgesamt zehn Jahre lang betreut, von Heft 12 bis Heft 30. Manchen hat die Aufmachung in dieser Zeit vielleicht besonders gefallen, anderen weniger.

Ich wünsche Albrecht Weinert bei der Erfüllung dieser verantwortungsvollen Aufgabe viel Freude und viel Erfolg. Nun, da die Grenze zum anderen Teil Deutschlands geöffnet ist, wird das Heft sicherlich eine große Anzahl neuer und interessierter Leser finden.

Münzner

## **Fürstenschülertreffen in Meißen**

*Bericht (Wolfgang Caspari A 40)*

Am 24. Juni 1989 fand traditionsgemäß das Fürstenschülertreffen in Meißen statt. Etwa 100 Alt-Afraner und Alt-Augustiner versammelten sich um 11 Uhr vor der Afra-Kirche neben der alten Schule. Nach einführenden Worten von Herrn Dr. Streckfuß hielt Herr Wolfgang Stempel den Festvortrag (s.S. 398). Nach der Kirche gedachten die Versammelten auf dem Afrafriedhof am Grab des Altrektors Dr. Hartlich der verstorbenen ehemaligen Lehrer. Das gemeinsame Mittagessen fand im Ratskeller am Markt statt und ging in ein geselliges Beisammensein über, das erst um 17 Uhr endete. Während des Essens gab Herr Dr. Streckfuß die „westlichen und östlichen“ Termine für das Jahr 1990 bekannt. Bei dieser Gelegenheit begrüßte er auch offiziell die Gäste aus dem Westen (vom VeF-Vorstand die Herren Köpke und Caspari sowie die Herren Stielau, Hartlich und Frau Agricola). Eine eigene Erwiderung blieb den so Angesprochenen versagt, da von der genehmigenden Behörde den Westgästen jegliche Ansprache, – und sei es noch so kurz –, untersagt war. Wir hoffen, das Versäumte beim nächsten Mal nachholen können.

Herausgeber: Verein ehemaliger Fürstenschüler e.V.

Verantwortlich: Albrecht Weinert, Weidenstraße 58, 2940 Wilhelmshaven  
Tel. (0 44 21) 8 10 73

Wolfgang Stempel (A 30)

## **SAPERE AUDE**

„Sapere aude“ in der politischen Herausforderung unserer Schulzeit.

Vortrag zum Fürstenschülertreffen am 24. Juni 1989 in Meißen.

„Sapere aude“ ist ein Zitat aus den Episteln des Horaz (l2.40): „Wage weise zu sein!“ Wer diesen Gedanken zuerst als afranischen Wahlspruch gekürt hat, ist mir nicht bekannt. Im Grunde paßt dieses Horazwort zu mehreren Wesenszügen der Fürstenschule: Zum Humanismus, zur Reformationszeit, aber auch zur Aufklärung. Als Inschrift ist dieser Spruch älter als die Losung „Christo, patriae, studiis“, die in vergoldeten Lettern über dem Haupteingang der Schule leuchtete, bis die Nazis sie wegen des ihnen anstößigen „Christo“ in einer Nacht- und Nebelaktion beseitigen ließen. „Sapere aude“ hatte schon in der alten Klosterschule einen Platz über der Tür, die vom Schulhof in das Alumnatsgebäude führte, – angeblich seit 1812. Beim Neubau des Schulgebäudes wurde der Stein mit der alten Inschrift zur Erinnerung auf dem Untersekundanerplatz eingemauert, wo er von Büschen verdeckt ein unbeachtetes Dasein führte. In neuer Ausführung prangte der Spruch dann über der Tür, die vom Hof in das neue Schulgebäude führte, – zu den Schulfesten mit der „großen Wurst“ verziert. Im alten afranischen Merkbuch von 1913 übersetzt Prof. Gilbert: „Wage, weise zu sein“ und er kommentiert den Spruch mit der Mahnung: „Nur Mut zur Arbeit und zur Wahrheit gegen sich selbst!“ Auf den Zusammenhang hinweisend, den das Wort bei Horaz hat, fügt er noch hinzu: „Frisch gewagt ist halb gewonnen.“ Im neuen afranischen Merkbuch, das 1929 zur Jahrtausendfeier der Stadt Meißen herauskam, verweist Dr. Caspari auf die allegorische Darstellung der Weisheit im Bild an der Ostwand der Aula. Auch dort war der Spruch „sapere aude“ als Inschrift festgehalten worden. Und er bemerkt dazu: „Der alte Afranerspruch will sagen, daß man weise nur durch eigenes Handeln werden kann, daß es auch hier, wie bei jedem schweren Werk, auf einen energischen Entschluß ankommt.“

Im Wörterbuch der Antike von Hans Lamer (Alfred Kröner Verlag Leipzig) heißt es: „Dies Wort des Horaz sagt in unübertrefflicher Kürze, daß man nur durch eigene Arbeit die wahre Lebensweisheit finden kann, daß es also dabei wie bei jedem anderen schweren Werk auf den energischen Entschluß ankommt. – Wahlspruch der Fürstenschule St. Afra in Meißen, weil deren berühmtester Schüler, Lessing, ein Aufklärer war, wird „sapere aude“ oft gedeutet: „Wage es nur, konsequent logisch zu denken, ohne religiöse oder andere Bindungen“. Das sagt jedoch Horaz nicht.“ – Das wäre auch verwunderlich bei einer evangelischen Stiftsschule, als die sich St. Afra verstand.

Ich denke, die beiden afranischen Losungsworte stehen in einem geschichtlich bedingten inneren Zusammenhang. Das „sapere aude“ meint die Methode, mit der man an die Verwirklichung des „Christo, patriae, studiis“ herangehen muß.

Die Losung „Christo, patriae, studiis“ ist die geniale Kurzfassung des Distichons, das einst über dem Eingang der alten Klosterschule gestanden hatte. Mit diesen drei Worten vollzog Rektor Peter die Grundsteinlegung des Schulneubaues. Dadurch, daß die Person des Stifters der Schule, Kurfürst Moritz, durch den Begriff „patria“ ersetzt wurde, kam die Realität des neuen deutschen Kaiserreiches zum Ausdruck. Wenn wir das „sapere aude“ recht exegiesieren wollen, müssen wir es den drei Lebensbereichen in Beziehung setzen: „Christo, patriae, studiis!“

Die Weisheit hat eine lange Vorgeschichte, die bis zu den Wurzeln biblischen Glaubens zurückreicht. Im alten Israel begegnete sie uns in der Zeit Salomos als bedeutende Integrationskraft im Säkularisierungsprozeß aller Lebensformen. Die Weisheit öffnet den Freiraum für die Entwicklung menschlicher Bildung, rechtschaffenen Handelns und frommer Gewissensbindung. Sie wird in Israel zur Lebenskunst, die mit der menschlichen Vernunft die Lebensfragen zu lösen sucht. Sie ist eine Gabe, die der Mensch der Gerechtigkeit und Güte seines Schöpfers verdankt und bedeutet keine Trennung des Menschen von Gott. Erinnern wir uns an den jungen König Salomo, der um ein „gehorsames Herz“ bittet. Genau das ist exemplarisch „Weisheit“! Sie tut, was Gott gefällt und was vor ihm recht ist. Im Salomonischen Urteil wird deutlich, daß es da um praktische Vernunft geht, die mit Einsicht und Vorsicht das Leben zu bewahren sucht. Ihre Begründung ist die menschliche Erfahrung, keine spezielle Offenbarung Gottes wie bei den Propheten. Der Mensch soll sich als Geschöpf in die von Gott gegebenen Ordnungen des Lebens einfügen. Zum hebräischen Verständnis der Wahrheit im Sinne von Treue und Verlässlichkeit kam später im griechischen Kulturkreis und seiner Weltbetrachtung die Erfahrung der empirischen Wirklichkeit. In der mittelalterlichen Kirche brachte vor allem Thomas von Aquin das Denken des Aristoteles in ein geschlossenes christliches System. Für ihn ist die Weisheit der Grund aller Kardinaltugenden wie der Gerechtigkeit, Tapferkeit oder Mäßigung. Für uns verbindet sich Klugheit nicht mehr so selbstverständlich mit dem Guten schlechthin, eher schon mit dem Nützlichen. Der Mensch ist auf dem Pfad der Weisheit skeptisch geworden. Nicht alles, was verstandesmäßig richtig ist, hat sich auch als vernünftig, als „weise“ erwiesen. Das Streben nach Erkenntnis entspringt eben nicht immer einem reinen Herzen um des Guten willen! Am Ende einer zu selbstgewissen Aufklärung steht die Ahnung, was das bedeutet: „Die Schlange hat mich verführt.“ Und diese Erfahrung prägte auch schon das Menschenbild der Reformatoren. Luther hat sehr deutlich von der „Hure

Vernunft“ gesprochen. Die ungebrochene Freude des Humanismus an den Entfallungsmöglichkeiten menschlichen Verstandes wurde heilsam korrigiert durch den christlichen Glauben. Zur Weisheit gehört nicht nur das Wahrnehmen der Wirklichkeit, sondern vor allem der Entschluß, das als wahr Erkannte auch als Ergebnis einer ernsthaften Gewissensentscheidung in die Tat umzusetzen. Von Luther her gesehen: Der Mensch, der sich vor Gott wirklich seiner selbst bewußt geworden ist, geht ein Wagnis ein, das alles andere als selbstverständlich ist: Er weiß, daß er nur noch „auf Gnade hoffend“ leben kann!

Der dankbare Hang zu den Wettinern hat das Jahr 1918 weit überdauert, wenn auch das Wort „Vaterland“ damit allein nicht in Deckung zu bringen ist. Kurfürst Moritz war ein weitblickender Mann, von den Idealen der Renaissance „nicht unangefochten“! Die Heranbildung der Führungskader für den Staat wollte er sicher nicht bloß im Sinn von nützlichen Verwaltungsbeamten lösen. Der Dienst für das Staatswesen sollte Aufgabe des gebildeten Mannes sein. Darum durften die Fürstenschulen nicht auf die Ausbildung des Theologennachwuchses beschränkt werden, sondern mußten für alle Landeskinder zur Aneignung einer gediegenen humanistischen Bildung offen sein. Die Bereitstellung von „Freistellen“ war nicht bloß ein sehr wichtiges „soziales“, sondern auch ein „demokratisches“ Moment, an dem die Stände umfassend beteiligt waren.

Nicht zuletzt drückt sich im „sapere aude“ des Horaz treffend das Lebensgefühl aus, das den Humanismus zur Quelle eines neuen Wissenschaftsstrebens werden ließ. Die Fürstenschulen waren von Anfang an nicht nur „Lateinschulen“, an denen auch Griechisch gelehrt wurde. Die Mathematik hat auf ihnen immer eine gewichtige Rolle gespielt. Ihre Lehrformen und Lehrinhalte versteinerten nicht, sondern paßten sich den Erfordernissen ihrer Zeit jeweils an und entwickelten sich weiter.

Nun hat meines Wissens in der langen Schülerzeit von Quarta bis Oberprima niemand den Versuch unternommen, uns den Spruch, unter dem wir täglich mehrmals hindurch mußten, in seinem tieferen Verständnis wirklich näher zu bringen. Vielleicht waren unsere Lehrer zu weise, als das sie es für zweckmäßig gehalten hätten, einer respektlosen Jugend zu erklären, was „weise sein“ ist. Wie dem auch sei, das praktische Leben ist in manchen Dingen der beste Lehrmeister. Für uns wurde das „sapere aude“ zur Herausforderung durch die politischen Verhältnisse unserer Schulzeit.

Wir lebten auf der Fürstenschule fast wie im Kloster. Sport und Spiel fehlten nicht, aber Vorrang hatte der Schulunterricht eines humanistischen Gymnasiums. 1932 wurde den Eltern noch nahegelegt, sie möchten darauf hin wir-

ken, daß ihre Söhne sich während der Schulzeit politisch möglichst noch nicht engagieren sollten. Das „Studium“ sollte Vorrang haben. Ein Jahr später war der Friede aus. Da wurde offiziell marschiert, trompetet und gepfiffen. Was sich da mit den Nazis als politische Macht durchsetzte, die schließlich alles veränderte, das konnte niemand vorhersehen. Das kam auf uns Schüler zu wie eine Naturkatastrophe. Erhebend zuerst und interessant für viele, letztendlich aber uns alle in Abgründe stürzend, die niemand für möglich gehalten hätte. In diesem Orkus verschwand schließlich unsere Schule samt ihrer vierhundertjährigen Tradition. Was mich interessiert, ist nicht die Frage, wieso das kommen konnte, sondern die erstaunliche Tatsache, daß die Durchsetzung des Nationalsozialismus auf dieser Schule nur unter erheblichen Widerständen möglich gewesen ist. Unsere Generation wird alt und diejenigen, die die Zeit der Machtergreifung Hitlers selber noch bewußt miterlebt haben, werden bald ausgestorben sein. Deshalb wäre es gut, wenn unter uns ein Gespräch erstehen könnte, – sei es auch nur, um nicht für immer zu schweigen denen gegenüber, die nach uns kommen.

Ich habe kein Konzept für Vergangenheitsbewältigung anzubieten. Das Geschehen war komplex, ich kann nur versuchen, einige Fäden der geistigen Auseinandersetzung jener Zeit aufzunehmen, die für die Zukunft wieder Bedeutung gewinnen können.

Die Ansprachen, die Rektor Hartlich auf den Schulfesten und bei der Verabschiedung der Abiturienten gehalten hat, kreisen immer wieder um die drei Losungsworte „Christo, patriae, studiis.“ Und, – möchte ich hinzufügen: Sie sind exemplarisch für die rechte Anwendung des „sapere aude“. Indem ich dem Dreiklang folge, bekommt alles eine gewisse Ordnung.

In den zwanziger Jahren wurden die humanistischen Gymnasien zunehmend in Frage gestellt. Man behauptete, sie seien überholt, weil sie der Entwicklung von Naturwissenschaften und Technik nicht mehr gerecht werden könnten. Natürlich traf diese Kritik besonders auch die Fürstenschulen, die auf die Zulieferung von Nachwuchs aus den Klassen Sexta bis Quarta der humanistischen Gymnasien angewiesen waren. Man mußte Übergangslösungen suchen. In dieser Reformdebatte übersah man gewöhnlich, daß gerade die alten Sprachen die Grundlagen lieferten für das Verständnis der europäischen Kultur. Eine einseitige Ausrichtung auf den erstrebten Beruf mußte eine geistige Verengung mit sich bringen. Der Schwerpunkt der Erziehung verlagerte sich von der Bildung des Schülers auf die Vermittlung einer immer größer werdenden Stoffmenge naturwissenschaftlicher Fakten. Wiederholt klingt dieser Streit in den Reden Rektor Hartlichs an. Er verwies auf Jasper, der festgestellt hatte, daß Bildung bisher nur auf dem Weg des Humanismus geglückt sei. Vor allem lenkte Rektor Hartlich die Aufmerksamkeit auf

die Eigenart der Gemeinschaftserziehung an den Fürstenschulen. War es in der Konzeption der Internate üblich, dem Ordnungsprinzip der Familie oder der Kaserne zu folgen bei autoritären Erziehungsmethoden, erzogen die Fürstenschulen vornehmlich zu praktischer Einübung von Selbstverantwortung. Wie deprimierend jene Jahre der Weimarer Republik mit ihren Notverordnungen, wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Studienplatzbeschränkungen anscheinend gewesen sind, ist mir als Schüler auf Afra weniger ins Bewußtsein gedrungen. Aber wir brauchen uns nicht zu wundern, daß das Jahr 1933 mit seinen volkswirtschaftlichen Erfolgen, vor allem der raschen Beseitigung der Arbeitslosigkeit, bei vielen spontan Hoffnungen geweckt hat.

Doch halten wir uns an den Dreiklang: „Christo“ stand über dem Portal der Schule. Ein kritischer Betrachter mochte das auf den ersten Blick als Relikt einer liberalen, kulturprotestantischen Tradition werten. Rückblickend sehe ich es anders: Natürlich waren die täglichen Morgen- und Abendandachten, die Zönakelverse und Tischgebete ein Stück alter Tradition. Wer das aber regelmäßig täglich mit praktizierte, wurde schon dadurch ganz unbewußt geprägt. Die Andachten waren so verschieden, wie die Hebdomadare, von denen sie gehalten wurden. Kirchlich gesehen waren sie manchmal seltsame Produkte individueller Frömmigkeit. Doch die weite Toleranzgrenze, innerhalb der wir sie erlebten, hatte eher schon eine positive Wirkung auf unsere jungen Gemüter. Und wirkte die Andacht auch bloß wie eine Meditationsübung, so vermittelte sie doch die Erfahrung, daß der Mensch im Laufe des turbulenten Tagesgeschehens so etwas ähnliches braucht.

Der Gottesdienst am Sonntag war uns freigestellt. Wir konnten uns die Kirche, die wir besuchen wollten, selber wählen. nicht wenige machten davon Gebrauch, mochte natürlich auch das eine Rolle spielen, daß einer auf diese Weise mal aus der Schule herauskam. Wir erlebten guten und auch schlechten Religionsunterricht. Immerhin stellte ich später als Student überrascht fest, daß ich als Primaner in diesem Unterricht über Schleiermacher mehr gelernt hatte, als man uns auf der Universität zumutete. Tief prägte sich mir auch der gemeinsame Abendmahlsgang des ganzen Coetus gefühlsmäßig ein. Das entscheidende an der Praktizierung des „Christo“ auf der Schule würde ich in der weiten Toleranz sehen, die geübt wurde. Persönliche Glaubensentscheidungen wurden in dem so kritischen Jugendalter an uns fast nur durch das menschliche Medium der Persönlichkeit einzelner Lehrer herangetragen. Das war weise. Eigentlich stehen Humanismus und Christentum in einer gewissen Spannung zueinander. Aber da wirkten wohl Intentionen Melancthons nach, des „praeceptor germaniae“, der beides zur Einheit bringen wollte.

Für klare Sicht gegenüber der Scheinchristlichkeit des Nazismus sorgte die dialektische Theologie. Ihr führender Vertreter war Karl Barth. Seine „Theolo-

gische Existenz heute“ hat mein persönliches Denken damals nachhaltig beeinflußt. Es lag in der Sache, daß sich unsere Lehrer infolge ihrer humanistisch-idealistischen Einstellung zu Karl Barth kritisch äußerten. Auch heute wird er von manchen Theologen noch nicht verstanden, steht er als Denker doch immer zugleich in und außer der Zeit.

Da schlug damals für Afra zum richtigen Zeitpunkt eine gute Stunde, als das Ehepaar Muntschick die alte Afrapfarre bezog und für viele Schüler in den geistigen Auseinandersetzungen der Zeit zu einer geistlichen Heimat werden ließ. Der ehemalige Studentenpfarrer verstand es, die Afraner anzusprechen. Seine kirchengeschichtlichen Vorträge zogen manchen an. Die späteren Kriegsgebetsstunden halfen seelsorgerlich. In Muntschicks Hause, das Afranern immer offen stand, erhielten wir Anregungen und Hilfen für die Glaubensfragen, die uns bewegten. Magdalene Muntschick war es in besonderer Weise gegeben, die jugendlichen Geister in einer guten und offenen Atmosphäre zum Gespräch zu bringen. Der Einfluß von dort wirkte auf uns im Sinn einer Weisheit, die das Bleibende vom Vergänglichen zu unterscheiden lehrt, das Gefühl dafür, was für uns menschlich wirklich wichtig war. Hier hatte die nationalsozialistische Propaganda wenig Chance, mit ihrem Totalitätsanspruch im Denken anzukommen. Muntschicks waren für uns Afraner das Medium, durch das die Losung „Christo“ einen eigenen Freiraum entstehen ließ, in dem es noch möglich war, persönliche Gewissensentscheidungen durchzuhalten. Die Nazis haben das bald begriffen und dafür gesorgt, daß Muntschicks das Feld räumen mußten. Aber in den wenigen Jahren konnten sie doch viel gute Saat ausstreuen, die später aufging. „Kleinafra“, das sich Muntschicks in Meißen am Jüdenberg gebaut hatten, wurde nach dem Krieg die Evangelische Akademie Sachsens. Da ist auch etwas von dem Gespräch um den Glauben und seiner Bewährung in der Weisheit, die das Leben gestaltet, weitergegangen.

Unsere Heimat, das ist einfach der Ort, wo wir als Kinder geboren werden und hineinwachsen. „Patria“, Vaterland, das braucht eine persönliche Entscheidung, das kann ohne die Bewältigung politischer Aufgaben nicht zur Wirklichkeit reifen. Der ungeheure Mißbrauch dieses Wortes durch die Nazis hat das Wort zu einem inflationären Schlagwort der Propaganda werden lassen. Heute ist oft die Rede vom „sozialistischen Vaterland“. Im Zusammenhang mit der obligatorischen vormilitärtischen Ausbildung ist es mir nach allen Erfahrungen, die ich in meinem Leben machen mußte, schwer geworden, meinen Kindern klarzumachen, daß „patria“ einen Wert hat abgesehen vom Gebrauch, den die herrschende politische Macht von dem Wort macht. Andererseits können sich unsere Kinder nur schwer vorstellen, was „patria“ früher einmal für unsere Generation bedeutet hat, und warum das so war.

Der politische Grundtenor der Schule war deutsch-national. Das konnte auch garnicht anders sein. Die meisten von uns kamen aus Elternhäusern,

die das deutsche Vaterland selbstverständlich als hohen Wert achteten. Das war durch den ersten Weltkrieg nicht zerstört worden. Die Behandlung Deutschlands nach dem ersten Weltkrieg durch die Siegermächte war alles andere als „weise“ gewesen. Das soll keine Entschuldigung sein für die bösen Taten, die eine gottferne Hybris unseres Volkes hervorgebracht hat. Doch der Grund für das, was in der Hitlerzeit geschehen ist, war damals schon gelegt worden. Wir tragen so oder so alle mit an der Schuld. Wir sind Kinder unserer Zeit. Aber auch das ist nun eine geschichtliche Erfahrung: Man darf ein Volk nicht so weit demütigen, daß es einer nationalen Neurose verfällt. Den Tatsachen der politischen Entwicklung stand unser Volk verblendet gegenüber, weil es größtenteils vom Idealismus geprägt worden war. Deshalb hatte der große Rattenfänger so viel Zulauf.

Aber unkritisch sind die Fürstenschüler auch nicht gewesen. Je länger die braune Zeit dauerte, desto differenzierter wurden die Erfahrungen und damit auch die politische Haltung der Einzelnen. Es zeigt sich, daß die humanistische Bildung dabei ein wesentlicher Faktor war, daß wir unterscheiden lernten zwischen dem Vaterland und der Politik, die darum gespielt wurde. Die Kenntnis der alten Geschichte wirkte eine gewisse Distanz zu den Zeitereignissen. Der Geschichtsunterricht hatte Niveau dank der Lehrerpersönlichkeiten, die ihn erteilten. Ich erinnere mich noch an die Lektüre von Jakob Burckhardts „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“, die mir in Unterprima empfohlen wurde und manches besser verstehen ließ.

Bereits 1934 legte Rektor Hartlich seiner Entlassungsrede für die Abiturienten das Goethewort zugrunde: „Was euch nicht angehört, müsset ihr meiden; was euch das Innere stört, dürft ihr nicht leiden!“ Aus dieser Rede brauche ich nur einen Satz zu zitieren, um ihre Intention deutlich zu machen: „Ich höre eure entsetzte Gegenfrage: Sittlichkeit in der Politik? Wie völlig rückständig, verkalkt und utopisch!“ - und seine Frage: „Ja, sind denn durch die bisherigen Methoden die Völker glücklicher geworden?“ Ich denke schon, daß Rektor Hartlich damit den Nerv der Sache bis heute getroffen hat!

Der kosmopolitische Zug, der jedem echten Humanismus innewohnt, war den Nazis im höchsten Grade suspekt. Die Ablehnung zentraler christlicher Glaubensgrundlagen als „jüdisches Erbe“ mußte ernsthafte Christen nachdenklich machen. Das erzeugte eine innere Distanz schließlich auch bei denen, die nach den anfänglichen politischen Erfolgen auf die nationalen Parolen hereingefallen waren. Und dieser geistige Vorbehalt war meines Erachtens die Frucht unserer humanistischen Erziehung. Ein Jugendlicher vermag einem übermächtigen politischen System gegenüber wenig auszurichten. Erst die Erfahrung lernt, zwischen Lüge und Wahrheit zu unterscheiden. Wenn nur der Sinn redlich und das menschlich empfindende Herz wach bleibt.

ben. Zu diesem humanistischen Geist, der die Schule prägte, gehörte auch Toleranz anderer Meinung gegenüber, – mindestens, solange die alten Lehrer noch da waren. Der Dreiklang „Christo, patriae, studiis“ wirkt als verlässlicher Kompaß auf dem schmalen Pfad, der dem Wahrheit suchenden Geist damals noch blieb. In Vorahnung, was noch kommen sollte, sprach es Rektor Hartlich in seiner letzten Schulfestrede unverblümt aus: „Das Vaterland vom Christentum zu trennen wäre Vernichtung der deutschen Geistesgeschichte, hieß aber auch, ein Schiff ohne Kompaß und Sicherungen in das Meer hinauszu stoßen.“ Elf Jahre später ist diese Prognose durch den Gang der Ereignisse bestätigt worden.

An dieser Stelle möchte ich noch eine persönliche Erfahrung aussprechen. Durch das Schicksal meines Vaters, der als einer der ersten Pfarrer ins KZ kam, wußte ich von den Schattenseiten des Nationalsozialismus, seiner Gewalttätigkeit und Gesetzlosigkeit mehr als meine Schulkameraden. Das war ein gefährliches Wissen für einen Jungen, dessen Familie politisch beschattet wurde. Bis zum Ende meiner Schulzeit gehörte ich als „außerplanmäßiges 101. Prozent“ nicht der Hitlerjugend an. Da war es nicht selbstverständlich, sondern eine Wirkung des humanistischen Geistes, der noch an der Schule herrschte, daß ich ohne persönliche Nachteile das durchhalten und auch das Abitur ablegen konnte.

Als Rektorfamulus habe ich Rektor Hartlichs Nachfolger, St. Rt. Kastner, etwas näher kennengelernt. Er trat gewöhnlich in brauner Amtswalteruniform auf und hat mich trotzdem als seinen Famulus akzeptiert. Er gab sich gern jovial und hat manches persönliche Gespräch mit mir geführt. Ich glaube, er war wirklich der Überzeugung, er könnte durch das Eingehen auf die Parteiwünsche die alte Fürstenschule in ihrem Bestand erhalten. Er hat sich dabei in seinen Möglichkeiten verschätzt. Eine Napola konnte keine Fürstenschultradition fortsetzen. Und wenn er in seiner Antrittsrede verkündete: „Es genügt nicht, an Adolf Hitler zu glauben, sondern wie Adolf Hitler zu glauben“, – dann war das gewiß keine Weisheit, die dem afranischen „sapere aude“ entsprach. Einer totalitären Weltanschauung gegenüber gibt sich auf, wer nachgibt.

Nicht vergessen werden sollten die Lehrer, die ihrer humanistisch-christlichen Überzeugung treu blieben und das Risiko einer Versetzung von Afra auf sich nahmen. Schade, daß das nach 1945 nicht ausgereicht hat, um die alte Fürstenschultradition wieder aufzunehmen und weiterzuführen. Immerhin sind diese Schulen auch die ersten sozialen höheren Schulen im Lande gewesen. Vier Jahrhunderte hindurch haben sie mit weiser Erfahrung Jugend zu einer selbständigen humanistischen Bildung erzogen. Das war Aufgabe eines wertvollen Erbes, wie so etwas in England oder Frankreich sicherlich nicht passiert wäre.

Bleibt noch die Losung „studii!“ Angesichts der Expansion aller Wissensgebiete, die sich zudem immer mehr beschleunigt, mag es heute fraglich erscheinen, ob das humanistische Gymnasium noch eine Chance hat. Auf dem Bildungssektor wird viel experimentiert. Eine befriedigende Lösung scheint nicht in Sicht zu sein. Der Typ des Fachwissenschaftlers ohne Allgemeinbildung empfiehlt sich nicht. Die Lehrpläne investieren wohl zu viel in die notwendig oberflächliche Aneignung eines umfangreichen Lexikonwissens. Die Entwicklung selbstständiger, schöpferischer Geister gelingt selten. Die menschliche Reife kommt in unseren Erziehungssystemen zu wenig ins Blickfeld der Verantwortlichen. Die tagespolitischen Forderungen ersetzen auf eine sehr simple Art jede Bemühung im Sinn des „sapere aude“. Ein halbes Jahrhundert ist seit unserer Schulzeit vergangen. „Das Alte ist vergangen ...“ Trotzdem möchte ich mir einige Bemerkungen dazu erlauben:

Die intensiven Sprachübungen des humanistischen Gymnasiums haben uns nicht geschadet. Sie setzten uns instand, daß wir uns später immer wieder selber weiterhelfen konnten. Das viele Auswendiglernen hat zudem die Gedächtniskraft gefördert. Wer Lernen gelernt hat, hat auch im späteren Studium vieles voraus. Durch die Beschäftigung mit Latein und Griechisch wuchs uns fast mühelos die Kenntnis einer Welt zu, ohne die unsere heutige Kultur in ihren Wurzeln nicht zu verstehen ist. Es war zwar eine vergangene Welt, aber dafür eine überschaubare, an der man wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden lernen konnte.

Der straffe Internatsbetrieb, in den wir verantwortlich mit eingespannt waren, hat uns beigebracht, unsere Zeit einzuteilen und konzentriert zu arbeiten. Schon darum hat sich die Pflege mit den unregelmäßigen Verben gelohnt. Nicht zuletzt gewöhnte uns der Umgang mit den alten Zeiten und Kulturen an eine geistige Freiheit, die dem eng begrenzten Horizont eine Weltanschauungsschule überlegen war. Wir wurden zum geistigen Dialog erzogen. Noch einmal zitiere ich Rektor Hartlich: „Echte Wissenschaft ist allzeit bereit, über die Voraussetzungen, von denen sie ausgeht, sich von neuem zu verantworten, ein Gespräch, – sei es schriftlich, sei es mündlich, – zu veranstalten und durch das „dialegesthai“ mit dem Partner der Wahrheit näher zu kommen. Es ist gerade das Wesen der humanistischen Schule, daß sie , – ich möchte sagen – schweigend erzieht durch ihr Bildungsgut.“

Der Nationalsozialismus dagegen war ausgesprochen wissenschaftsfeindlich. Da wurde nur kommandiert, was man zu denken hatte. Geistlose Anwendung politischer Machtmittel ersetzte den Dialog. In einem Weltanschauungsstaat wie dem dritten Reich konnte es keine echte Bildungsmöglichkeit mehr geben. Wo dem Denken die Freiheit mangelt und Wissenschaft es sich gefallen lassen muß, daß sie nach der gewünschten Ideologie manipuliert wird, da

kann sich auch kein schöpferischer Fortschritt entwickeln. Die Kirche weiß das, denn sie hat in ihrer eigenen Geschichte durch viele böse Erfahrungen lernen müssen. Sobald brutale Machtanwendung selbständiges Denken verhindert, wird es gefährlich für die Menschen und jede Kultur. Deshalb konnten die Fürstenschulen im Nazisystem keinen Bestand haben. „Sapere aude“ heißt für uns: Ziehe die notwendigen Folgerungen aus dem, was du erlebt hast, und wage zu denken, was dein Gewissen befiehlt! Denn das ist bei jeder Rückbesinnung zu berücksichtigen: „Sapere aude“ ist eben nicht nur im Sinn der Aufklärung zu verstehen als schrankenloses Streben nach Wissen, das auf Selbstverwirklichung und Macht aus ist. Wissen ohne Gewissen bringt keinen Fortschritt, sondern stürzt ins Verderben.

Der evangelische Theologe Paul Tillich hat uns gelehrt, daß sich echte Weisheit darin bewährt, daß der Mensch seine Grenzen erkennt und seine schöpfungsmäßige Endlichkeit akzeptiert. Er sagt: „Weise sind alle die, die sowohl die Notwendigkeit wie die Grenze alles Wissens erkennen und verstehen, daß die Liebe größer als Wissen ist.“

Freilich: Diese Weisheit gewinnen wir nur durch Leiden! Das „aude“, – wage, – ladet nicht zu einem kecken Abenteuer ein, sondern zur Hingabe. Biblisch ausgedrückt: Die Weisheit Gottes erkennen wir am Kreuz Jesu Christi! Gewöhnlich machen wir Menschen viel Umwege, ehe wir uns dieser Erkenntnis stellen, und wir kommen auf viel Irrwege, ehe wir dorthin gelangen, wo uns die göttliche Weisheit hinhaben will: Unter das Kreuz Jesu Christi, unseres Herrn und Heilandes.

Da hat das „sapere aude“ auch eine Affinität zum „Gnothi seauton“ „Erkenne dich selbst“, der Inschrift am Apollotempel in Delphi. Doch damit möchte ich schließen. Afranisches Nachdenken wurde wohlweislich durch die Mittagsglocke begrenzt.

### **Auch ein „Sapere aude“!**

Der frühere afranische Professor Schnelle, der später Rektor des Gymnasiums in Zittau und zuletzt Rektor der Fürstenschule in Grimma war und dort nach kurzer Amtszeit verstorben ist, hat einmal bei Lektüre von Horaz Ep. 1, 2 seinen Primanern folgende Reminiscenz aus seiner Meißner Professorenzeit mitgeteilt.

An der Fürstenschule St. Afra gab es eine Zeit, wo die Alumnen im Mittags-

cönakel sehr zu ihrem Mißvergnügen allzuhäufig mit Schöpssenfleisch traktiert wurden. Da machte sich eines Tages der mißachtete Schülermagen in folgenden Versen eines witzigen Scholaren Luft:

Schöpssenfleisch – richtig !!  
Wovor mir längst graute.  
Magen, ermanne dich:  
Sapere aude !

Ein ehemaliger Schüler Schnelles in Zittau hat dem unterzeichneten Altafraner diese Erinnerung aus seiner Primanerzeit mitgeteilt. Vielleicht vermag sich aus den älteren Jahrgängen noch der eine oder andere Altafraner dieses Versleins zu erinnern.

In meiner Zeit, in der wir übrigens ganz vorzüglich und abwechslungsreich gespeist wurden, war davon nichts mehr bekannt. Der Vers scheint seinerzeit auf die Lehrer mehr Eindruck gemacht zu haben als auf die Schüler.

Pfarrer i.R. Martin Horn,  
Afr. 1877

Aus „Bote von St. Afra“ 1932, Heft 4, S.85 f.  
(Martin Horn, geboren in Sadisdorf, war Pfarrer in Ursprung, später in Burkhardtsdorf).

*Schnelle, Carl Wilhelm Ernst*, geb. 18. August 1831 zu Freiburg an der Unstrut, Portenser, Dr. phil., 1854 Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen am Marienstiftsgymnasium zu Stettin, 1855 ständiger Lehrer an diesem Gymnasium, 1856 erster Adjunct an der Ritteracademie zu Brandenburg a.H., 1858 Lehrer am Gymnasium zu Hamm a.L. (zuletzt das. Prorector), als vierter Professor. 1880 Konr. am Kgl. Gymn. zu Dresden-Neustadt, 1882 Rektor des Gymn. zu Zittau, 1884 Rektor von St. Augustin, Grimma. Gest. das. 18. Dezember 1890.

Aus Kreyssig, Afraner - Album, Meissen 1876

Karl Rietzsch

(A 16)

### **Christo Patriae Studiis**

„Der Mensch verwandelt sich und flieht von der Bühne; seine Meinungen fliehen und verwandeln sich mit ihm; die *Geschichte* allein bleibt unausgesetzt auf dem Schauplatz, eine unsterbliche Bürgin aller Nationen und Zeiten.“ So sagt Schiller in seiner akademischen Antrittsrede unter dem Thema „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“

Grössels „Versuch einer mentalitätsgeschichtlichen Interpretation“ des afranischen Leitwortes (hierzu: Sapere Aude, Heft 30, Seite 378) darf gewiß als eine „Flucht von der Bühne“ und deshalb als Irrweg bezeichnet werden. Geschichte, politische wie geistige, darf grundsätzlich nicht „interpretiert“ werden. Gemäß *Ranke* muß vielmehr vorgetragen werden, „wie es war“. Es sind also geschichtliche Fakten vorzubringen, und diese sind gemäß einer Bemerkung *Bismarck's* in eine „geschichtliche Logik mit ihren Revisionen einzubringen, welche noch genauer ist als unsere Oberrechnungskammer“. Revisionen nimmt die Geschichte aber dann unabweislich vor, wenn die Schädlichkeit politischer Entscheidungen nicht sofort, sondern vielleicht erst nach Jahrzehnten festgestellt wird. Hierzu: G+E, Kap 32.

Doch zur Sache:

Das *Christo* des afranischen Leitspruches ist zweifelsfrei dem Distichon entnommen, welches bei Gründung der Schule 1543 in die Stirnwand eines der bisherigen Klostergebäude eingemeißelt worden war. Eingebunden in dieses *Christo* ist natürlich das Christusbild, welches *Luther* im 1. Abschnitt der „Schmalkaldischen Artikel“ von 1537, also 6 Jahre vor Gründung der Schule der Öffentlichkeit vorgestellt hat: Christus = Gottes Sohn = Mensch, welcher als Mensch und „Verordneter Diener seines Wortes“ unter Menschen Gottes Wort gelehrt, gepredigt und verkündigt hat.

Abwegig ist dann die Vorstellung des Pfarrers Emil *Rausch* aus dem Jahre 1833, wonach mit „Gottes Sohn“ die Gottheit Christi gekennzeichnet sein soll. Mit Recht ist diese Vorstellung von dem damaligen Konsistorium zurückgewiesen worden, und es wäre zu wünschen, daß auch Grössel dieser Zurückweisung sich anschließt. Gr. bedauert zwar dann die „um 1880 einsetzende kräftige orthodoxe Theologie“. Doch solches Bedauern entspringt wohl nur der ganz allgemeinen Abneigung gegen das Wort „orthodox“, indem man es mit „starrköpfig“ gleichsetzt. „Orthodoxie“ verlangt tatsächlich die Vorrangstellung des „Wortes“ = 10 Gebote + Nächstenliebe gegenüber allen anderen theologischen Lehren. Das sagt auch der 1. Vers des Johannis-Evangeliums: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“

Vordergründig steht also das Wort, erst dann sollte und muß auch von Gott geredet werden.

Weiterhin abwegig ist die Überlegung Grössels, dieses Christo durch Deo oder Pietate ersetzen zu wollen. Beide Begriffe sind doch abstracta. Sie haben keinen Bezug zum Tun und Lassen des Menschen mit seinem eingeborenen "Zweischichtenbewußtsein" (Freud), in dessen "Brust, ach 2 Seelen wohnen" (Goethe), und den auch Jakobus 4,8 als "Dipsychos" bezeichnet. Die Bischöfe des Urchristentums kannten schon diesen Zusammenhang und haben die Theologie des Dreieinigen Gottes entwickelt. Gott ist also dort gegenwärtig, wo der "Verordnete Diener seines Wortes", also der Geistliche predigt und am Altar verkündigt, und andererseits die Gemeinde, vom "Heiligen Geist" beflügelt, antwortet und Gottes Lob singt, praktisch also in jedem sonntäglichen Gottesdienst. Mit Recht wird heute noch in jedem Gottesdienst das Bekenntnis zum Dreieinigen Gott von der Gemeinde gesprochen. Jeder Versuch, zum Monotheismus vorchristlicher oder antichristlicher oder gar zur Gottgläubigkeit der Hitlerjahre zurückzukehren, muß umgehend zurückgewiesen werden. In der Mitte dieses Bekenntnisses steht eben Christus, der als Mensch geboren ist, als Mensch gewirkt hat und gestorben ist. In den ersten christlichen Jahrhunderten gab es auch Theologien von der "Wesensgleichheit" und "Seinsgleichheit" Christi mit Gott. Doch wurden diese Theologien wieder beiseite gestellt. Die Dreieinigkeitslehre, das Kernstück aller Theologien, ist bis heute geblieben.

Pietate ist ebenso wenig geeignet, das Christo unseres Leitspruches zu ersetzen. Pietas ist das griechische "Eusebeia" und heißt zu deutsch "Frömmigkeit". Plato hat es für "die angemessene eigene Haltung des Menschen gegenüber Gott" verwendet. In den echten Paulusbriefen und in den Evangelien wird dieser Begriff jedoch nicht verwendet. Hierzu Walter *Bauer* "Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der frühchristlichen Literatur", herausgegeben von Kurt und Barbara Aland. Rezensiert in FAZ vom 10.5.89.

Noch schwerer tut sich Grössel mit dem Begriff *Patriae*. Zunächst wird herausgestellt, daß "gerade humanistische Bildung von jeher nicht in nationalen Fesseln, sondern auf Internationalität angelegt ist". -Wie bitte?? - Es gibt doch kein internationales Patentamt, kein internationales Recht oder Steuerrecht oder Rechtsleben. Jede Verfassung ist von Nation zu Nation anders gestaltet. Der Begriff "Demokratie" wird von Nation zu Nation anders gehandhabt. Es gibt keine internationale Vorstellung von Christus und von Christentum. Die nationalen Ergebnisse der Wissenschaft werden wohl auf internationalen Versammlungen und Kongressen ausgetauscht und beurteilt. Der gegenseitige Verkauf von Patenten gehört ebenso zur Normalität. Doch solcher Aus-

tausch läßt nicht den Schluß zu, daß die Wissenschaft auf Internationalität angelegt sei.

Das lateinische Wort "Dulce et decorum est, pro patria mori" ist gewiß reichlich überspitzt. Während der Jahrzehnte des Deutschen Reiches von 1871...1945 ist es nur auf Gedenktafeln für die im Kriege Gefallenen zu finden. Niemals ist es etwa im Unterricht für die Wehrdienstpflichtigen verwendet worden. Man sollte deshalb diesen Spruch nicht als festen Bestandteil unserer nationalen Gesinnung ansehen. Indessen wird ewige Gültigkeit das Wort des Johannis-Evangeliums 15,13 haben: "Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde." Auch das Schillerwort wird für alle Zeiten gültig sein: "Und setzt Ihr nicht das Leben ein, das Leben wird Euch nicht gewonnen sein."

Das *Patriae* hat Rektor Peter bei der Grundsteinlegung und Einweihung der neuen afranischen Fürstenschulgebäude 1877/79 zwischen die bisherigen Begriffe Christo und Studiis eingefügt. Der König von Sachsen und alle bei den Feierlichkeiten Anwesenden haben im Einklang mit der Stimmung in der Bevölkerung dieser Erweiterung zugestimmt. Am 1. Januar 1871 war ja das "Deutsche Reich" in das bisherige europäische Staatensystem eingefügt und am 18. Januar 1871 in Versailles in Anwesenheit von 3 Vertretern der englischen Krone und 3 Vertretern der russischen Krone proklamiert worden. Die Freude darüber war allgemein, vielleicht überschwenglich groß, weil zur gleichen Zeit der Krieg gegen Frankreich gewonnen war, und die Kriegserklärung Frankreichs an den Norddeutschen Bund vom 19. Juli 1870 nach vorherigem Beschluß des französischen Parlaments vom 16. Juli 1870 als "ruchloser Überfall" empfunden worden war. Auch war die Erinnerung an die "Franzosenzeit" von 1806...1813 und die mit ihr verbundene Bedrückung und Ausbeutung der "friedlichen" Bevölkerung noch in lebendiger Erinnerung. Der Friedensschluß mit Frankreich vom 10.5.1871 hatte internationale Anerkennung gefunden; das Nachspiel eines internationalen Kongresses war jedenfalls unterblieben.

Das Verlangen, einer eigenständigen Staatsgewalt anzugehören, war im Bereich der germanischen Stämme, also zwischen Maas und Memel und zwischen Etsch und Belt, zu allen Zeiten lebendig gewesen. Wenn keine solche politische Eigenständigkeit sich zu bilden vermochte, dann blieb dennoch dieser Gedanke in der Untertänigkeit lebendig. "Die fremden Eroberer kommen und gehn, wir aber gehorchen und bleiben bestehn", sagt Schiller in der "Braut von Messina". Bereits die Reichsteilung von 843 ist von den Bevölkerungen beider Teile begrüßt worden. Der Teilungsvertrag wurde in einer westfränkischen und einer ostfränkischen Sprache verfaßt, obwohl die Teilung aus rein dynastischen Gründen vorgenommen wurde, um die Reichseinheit zu bewahren. Die Bevölkerung im Reiche Karls des Großen war zu einer inne-

ren Einheit eben nicht zusammengewachsen, und die Verteidigung gegen die von außen einbrechenden Stürme, insbesondere der Mähren vor 843 und später der Normannen war eben zentral nicht zu lösen gewesen. Hierzu: Wilhelm Treue "Deutsche Geschichte". S. 55, Kröners Taschenbuch.

Im ostfränkischen Gebiet hat dann der Sachsenherzog Heinrich ein zukunftssträchtiges Königreich errichtet (919...936). Diese Staatsgründung ist natürlich in seinem Stammesherzogtum, doch auch in den süddeutschen Herzogtümern Franken, Schwaben und Bayern begrüßt und anerkannt worden. Seine Nachfolger haben dann dieses Königtum der Römischen Kurie und deren Souveränität unterstellt. Schon der Sohn und Nachfolger Otto I (936...973) stattete alle Bischöfe seines Herrschaftsbereiches mit der Hoheit eines Reichsfürsten aus, und König Heinrich IV (1056...1106) verzichtete in Canossa 1077 auf seine Stellung vor Gott, also auf seine eigene souveräne Stellung gegenüber der Römischen Kurie. Die deutschen Bischöfe wurden nunmehr vom Papst ernannt. Die Könige handelten sich die Kaiserwürde ein und waren zunächst stolz darauf, das untergegangene Römische Reich wieder beleben zu dürfen. Praktisch mußten sie alle Wünsche der Römischen Kurie erfüllen, auch wenn darüber die Aufgaben und Pflichten im Reichsgebiet vernachlässigt wurden. Insbesondere mußten sie 7 Kreuzzüge führen und dafür umfangreiche Truppenkontingente stellen. Der Papst erzwang die Durchführung seiner kriegerischen Politik mit Zustimmung seiner reichsfürstlichen Bischöfe, zumal diese über eine eigene Münzhoheit verfügten. Widerstrebte der Kaiser, dann kam es zu ständigen Reibereien. In seiner "Universalhistorischen Übersicht der Merkwürdigsten Begebenheiten zu den Zeiten Friedrich I (1152...1190)" sagt Schiller darüber folgendes:

"Die gefährlichste Stelle in der Christenheit war jetzt unstreitig der römische Kaiserthron. Gegen diesen zielte die aufstrebende päpstliche Macht mit allen Donnern, welche ihr zu Gebote standen, und mit allen Fallstricken ihrer verborgenen Staatskunst. Deutschlands Verfassung (eben die der reichsfürstlichen Hoheit der Bischöfe) erleichterte ihr diesen Sieg über seinen Oberherren. Der Glanz des kaiserlichen Namens machte ihn schimmernd. Jeder deutsche Fürst, den die Wahl seiner Mitstände auf den Stuhl der Ottonen setzte, brach eben dadurch mit dem apostolischen Stuhl. Er konnte sich als Opfer betrachten, welches man zum Tode schmückte."

Trotz dieser tiefgreifenden Zerwürfnisse zwischen kirchlicher und staatlicher Hoheit und trotz der opferreichen Kreuzzüge war auch jetzt der Wunsch nicht erloschen, in einer eigenständigen Reichsgewalt zu leben. 1356 erließ Kaiser Karl IV die "goldene Bulle". Es wurden die 7 Ämter der Kurfürsten geschaffen, und diese wurden mit einer eigenen romunabhängigen Landeshoheit und einer eigenen Rechtshoheit ausgestattet. 1348 errichtete er die Universität in Prag, 1386 die Universität in Heidelberg, und nun brauchten die Studieren-

den nicht mehr nach Bologna bzw. in den Kirchenstaat sich zu begeben, um wissenschaftliches Rüstzeug zu erwerben. Das Wirken Luther's zerstörte dann nachhaltig die geistliche Hoheit der Römischen Kurie, die weltliche blieb noch bis 1806 bestehen.

Schon vorher nahmen Dichtung und geistige Literatur sich des Vaterlandsgedankens an. Er erlebte dann einen mächtigen Auftrieb während der napoleonischen Besatzungszeit und besonders während der Befreiungskriege. In der Reichsgründung vom 1. Januar 1871 fand er dann wieder politische Gestalt.

Dieser Reichsbau ist 1918 und 1945 zerbrochen. Die Führungsschicht des Reiches hatte beide Kriege 1914 und 1939 mit fast frivol zu nennender Mutwilligkeit inszeniert und dann die vorhandenen militärischen Kräfte so töricht eingesetzt, daß beide Zusammenbrüche nicht ausbleiben konnten. Warum wohl? – Die Zusammenhänge sind bis heute noch nicht klargestellt worden, obwohl die Erinnerung des Großadmirals v. Tirpitz (1919) und "Die Betrachtungen zum Weltkrieg" des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg (1909...1917) Auskunft geben könnten. Beide Mitwirkenden vor und bei der Eröffnung des 1. Weltkrieges berichten in ihren Niederschriften von dem vor 1914 umgehenden Wort "Deutschland muß vernichtet werden". Sogar lateinisch wurde es von Mund zu Mund weitergegeben "Germaniam esse delendam". Hat wohl unsere Reichsführung sich selbst dazu hergegeben, den Reichsbau von 1871 wieder zu zerschlagen?

Wenn man schon diese finstersten Gedanken aus der Betrachtung herausnehmen muß, so bleibt die Tatsache einer chaotischen geistigen Zerrissenheit in unserer oberen Führungsschicht bestehen. Dann aber stellt sich die Frage, welche Richtungen gegeneinander stehen, und wie diese gemildert oder gar beseitigt werden können. Mit diesen Fragestellungen ergibt sich die Erörterung des 3. Teiles unseres afranischen Leitspruches.

*Studiis* ist wie Christo dem Distichon entnommen, welches in der Stirnwand eines der alten Klostergebäude eingemeißelt war. Zu übersetzen ist es mit "Eifer, studieren, Wissenschaften". Mit Recht wird es auch mit "Humanismus" übersetzt. Doch kann dieses Wort nicht eindeutig gekennzeichnet werden. Der Große Brockhaus berichtet, daß es zuerst 1808 verwendet wurde, um altsprachliche Gymnasien gegenüber Realanstalten zu kennzeichnen. Von etwa 1840 an wird dieses Wort in den Geisteswissenschaften verwendet. Man spricht von einem "Philosophisch-Politischen Humanismus", dessen Ziel die "Vernunft zur Freiheit" sei. Später meint man, "Humanismus sei die Lehre vom wahren Menschen", oder "Die menschliche Vergesellschaftung" oder die "Anthropologie des Sozialismus". Um 1850 entsteht dann das kulturpolitische

Schlagwort von der "diesseitigen Cogitantenreligion", und schließlich versteht Papst Paul VI unter Humanismus ganz allgemein "Friedensbefestigung".

Im Sinne dieser allgemeinen Friedensbefestigung darf wohl der "Frieden von Frankfurt am 10.5.1871" zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich als ein Beispiel für Humanismus angesehen werden. Der Frieden von Versailles 1919 ist dagegen ein Beispiel für "Antihumanismus". Er war von Rache und Vernichtungswillen mehrerer Westmächte diktiert, während im Abkommen von Rapallo 1922 das Deutsche Reich mit Rußland vereinbarte, gegenseitige Forderungen zu unterlassen. 1926 wurde weiter ein Friedensabkommen mit Rußland im Sinne der allgemeinen Friedensbefestigung vereinbart.

Indessen sind diese Hinweise nur Beispiele für aktiven oder unterlassenen Humanismus. Die verschiedenen Erklärungen im Brockhaus weisen trotzdem noch auf eine geistige Verworrenheit hin, welche in vollem Umfange heute besteht. Die alles beherrschende soziale Frage ist im technischen Zeitalter nur zu lösen, wenn der Wert des Geldes stabil gehalten wird. Tatsächlich ist die D-Mark seit 1948 auf 30 % ihres Ausgangswertes gefallen. Die unterschiedlichen Parteiprogramme lassen ebenfalls nur auf einen Schwebezustand der Staatsführung schließen.

Solche Unklarheiten werden weiter dadurch vergrößert, daß auch Jesus die Grenzen seiner Verkündigungen gekannt hat, indem er sagte: "Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gott gehört." Diese Aussage hat dann Paulus im 13. Kap. seines Römerbriefes weiter ausgebaut mit dem Satz: "Jede Obrigkeit ist von Gott" (also auch die Obrigkeit Hitler's ist von Gott). Es wurde die "Zweigewaltenlehre" begründet, und diese hat im Laufe der Jahrhunderte zu tiefgreifenden Auseinandersetzungen geführt. Erinnert sei hier an Canossa 1077. Die Römische Kurie hat mit Unterstützung ihrer reichsfürstlichen Bischöfe ihre Oberhoheit gegenüber der weltlichen Staatshoheit während der Zeit der Kreuzzüge diktatorisch eingesetzt. Luther hat stets die Oberhoheit des Papstes als "antichristlich" bezeichnet, er vermochte freilich nicht, der römischen Staatsgewalt eine deutsche Reichsgewalt gegenüberzustellen. Die evangelischen Belange wurden in Konsistorien der einzelnen Landesgewalten zusammengefaßt, und diese "Verfassung" blieb bis 1918 bestehen. Im Zusammenhang mit der Reichsgründung 1871 war sie nicht geändert worden. Erst 1918 entstand eine "Evangelische Kirche mit bischöflichen Hoheiten, und diese wurden 1949 in einer EKD = "Evangelische Kirche Deutschlands" zusammengefaßt. Inzwischen stehen wir wieder vor einer zerbrochenen Reichsgewalt. Diese unbefriedigende Lage kann nur nach Lösung der "Deutschen Frage" beseitigt werden. Die Zweigewaltenlehre muß als Partnerschaft von Staat und Kirche erhalten bleiben unter Wahrung der staatlichen Rechtshoheit gegenüber der kirchlichen Hoheit. Vorbild dafür

sind das Oströmische Reich; hier war der Kaiser neben und zugleich über den Patriarchen gestellt, weiter über das Rußland Peter des Großen (1689...1725), wo der Kaiser neben und zugleich über dem "Allerheiligsten Synod" stand, und das "Vereinigte Königreich". Hier verfügt die englische Königin über die Rechtshoheit zunächst der "Anglikanischen Kirche" und weiter aller anderen (kalvinistischen) Kirchen.

Parallel zu diesen Verfassungsfragen muß zugleich die geistige Vorbildung der Amtsträger in den gesetzgebenden Körperschaften des Staates und der Kirche einheitlich sein. Diese Aufgabe war im Jahre 1543 den 3 kursächsischen Fürstenschulen übertragen worden. Der entscheidende Satz in der Gründungsurkunde hat folgenden Wortlaut:

"Eynem yden lande ist nichts so hoch vonnöten, als das die Jugentt In Gottes forchte, Ime zu Lobe ertzogen, und In den Sprachen vundt guttenn kunsten underweiset werde, daraus dan erfolget, das gelerte kirchen und andere des gemeinen nutzes diner auferzogen und zu bekommen sein, Ane welliche die Christliche gemeine Rechtschaffen nicht kann gelert noch regiert werden."

Dieses Erziehungsziel war auf allen 3 Schulen während der 400 Jahre ihres Bestehens lebendig gewesen. Es kam freilich nicht zum Tragen, weil selbst gute und befähigte Schüler nur vereinzelt in die gesetzgebenden Körperschaften von Staat und Kirche berufen wurden. Ein Wiederbeleben dieses Erziehungszieles könnte wohl die heutige geistige und geistliche Verworrenheit mildern und zu bewußtem Humanismus führen.

Eine Kurzfassung dieses Erziehungszieles war die hoch über dem Eingang der Meißner Fürstenschule St. Afra angebrachte Inschrift

### *Christo Patriae Studiis*

Dieses Wort ist Geschichte. Wir sollen und wir dürfen uns nicht vor ihr verbergen.

### *Bemerkungen zu "Christo, Patriae, Studiis"*

*Albrecht Weinert (A 36)*

Friedrich Grössel hat mit seinem "Versuch einer mentalitätsgeschichtlichen Interpretation" (Sapere Aude Heft 30) nicht nur "die Tür zur Geschichte geöffnet", sondern auch zur Diskussion herausgefordert. Inzwischen haben die Ereignisse in unserem geteilten Vaterland seit dem 9. November 1989 den

„Zauber des patriae“ wieder in die Gegenwart hineingetragen und erneut die Emotionen geweckt. Grössel ist zuzustimmen, daß die Gegenwart nicht mehr zum Thema seiner Arbeit gehört. Als Leitmotiv unseres Lebens behält „Christo Patriae Studiis“ allerdings verpflichtende Wirkung bei der Bewältigung der Gegenwart.

Zum „Patriae“ noch einige Anmerkungen:

Das Bedauern Otto Hartlichs über das Fehlen einer „Weihung für den Dienst am Vaterland“ in der ältesten Fassung scheint so weit nicht hergeholt. Luthers Bekenntnis in seiner Verteidigungsrede am 18. April 1521 auf dem Reichstag zu Worms, daß er „meinem lieben Deutschland den Dienst nicht versagen wolle“, geht doch in diese Richtung, ebenso wie der von Rietzsch zitierte Satz der Gründungsurkunde.

Den politischen Vaterlandsbegriff benutzt Friedrich der Große bereits 1752 in seinem „Politischen Testament“. Es beginnt mit dem Satz: „Die erste Pflicht eines Bürgers ist, seinem Vaterlande zu dienen“.

„Patriae“ und „Studiis“ in dieser Reihenfolge benutzt Friedrich Schelling, als er am 29. Dezember 1830 die Studenten der Münchner Universität ermahnt, die bereits vier Tage andauernden Gewalttaten zu beenden: „Ich entlasse Sie nicht von hier, ohne daß Sie das, was ich verlange – im Namen des Vaterlandes, im Namen der Wissenschaft, im Namen dieser Universität von Ihnen verlange – ehe Sie dieß fest, wie Männer beschließen, beschlossen haben“. (Le-sebuch zur Deutschen Geschichte Bd. II, S. 234).

### *Auch ein „Christo Patriae Studiis“*

VIII.

„Tätigkeitsbericht des NSLB Sachsen für den Monat März 1934. – Der größte Teil der Lehrerschaft scheint für den Nationalsozialismus gewonnen zu sein. Am wenigsten Schwierigkeiten bereiten den Maßnahmen des NSLB die Lehrer, die ehemals im demokratischen oder marxistischen Lager standen. Dagegen ist mit den Leuten, die ‚schon immer national‘ und betont christlich waren, bisweilen ein schweres Arbeiten.“ So Gaustabsleiter Dr. Jörschke von der NSDAP Kreis Meissen über die Fürstenschule zu St. Afra. (Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte, Juli 1989).

Aus Notizbuch Johannes Groß im „Frankfurter Allgemeine Magazin“ vom 15.9.1989.

## **Aus der Landesschule**

### *„Derartige Entscheidungen wünsche ich mir von allen unseren evangelischen Schulen“*

#### *Offener Beifall und Hilfe für Landesschule „Zur Pforte“*

Meinerzhagen. Der spontane Entschluß der Evangelischen Landesschule „Zur Pforte“, innerhalb weniger Stunden 50 DDR-Übersiedler in einem ihrer Internatshäuser einzuquartieren, hat ein überwältigendes Echo auch bei dem Schulträger, der Evangelischen Kirche von Westfalen, gefunden. Die Landessynode, die zur Zeit in Bielefeld zusammengetreten ist, hat auf diese Nachricht hin offenen Beifall geklatscht, und der Dezernent für die evangelischen Schulen, Landeskirchenrat Held, hat in einem Telefonat allen Beteiligten gratuliert: „Derartige Entscheidungen wünsche ich mir von allen unseren evangelischen Schulen.“

Zur Unterstützung der Arbeit hat die Kirchenleitung die Sozialpädagogin Müller zur Betreuung der DDR-Gäste freigestellt. Auch die ehemaligen „Pfortner“ sind stolz auf die Initiative ihrer Enkel in Meinerzhagen.

Inzwischen läuft der Schulbetrieb und die Gästebetreuung reibungslos. Die Übersiedler bewohnen 4-Bett-Zimmer in einem eigenen Haus, das von Schülern, Hausmeistern und Lehrern wohnlich zurechtgemacht wurde. Außerdem stehen ihnen die geräumten Wohnzimmer der Schüler mit Tischen und Stühlen sowie für jeden ein eigenes Waschbecken und acht Duschen zur Verfügung. Die Stadt hat Waschmaschine und Trockner bereitgestellt, die Schule einen Fernsehraum mit 50 Plätzen eingerichtet und eine Tischtennis-Platte aufgestellt.

Hilfe kommt von allen Seiten: Der Inner Wheel-Club und das Rote Kreuz haben die Übersiedler mit Kleidung und Unterwäsche ausgestattet. Die Einladung zum Sonntagskaffee, die die Schülerschaft für 130 Gäste organisiert hat (auch die DDR-Übersiedler vom Warnamt IV waren eingeladen), ist von der Freimaurerloge „Zum märkischen Hammer“ in Lüdenscheid finanziert worden.

Die Kirchengemeinde der Johanneskirche hat die DDR-Gäste ebenfalls eingeladen. Eine Geldspende der Ratsmitglieder der UWG konnte der Sozialpädagogin Frau Müller zur Verfügung gestellt werden. Viele Bürger suchen in stundenlangen Telefonaten nach Arbeit und Wohnung für die Übersiedler. Einige sind auf diese unbürokratische Weise bereits untergebracht und haben die Landesschule schon verlassen.

Seinen Dank konnte Jens aus Wismar nicht anders ausdrücken, als daß er beim Abschied einem Mitarbeiter buchstäblich um den Hals gefallen ist.

Aus Meinerzhagener Zeitung vom 16.11.1989.

## Traditionspflege in Grimma

Leipziger Volkszeitung 13.12.1989

### 400 Jahre Schulgeschichte – reich an Traditionen

#### Zur Traditionspflege an der EOS "Ernst Schneller" Grimma

In den letzten Jahren begannen wir an unserer Schule, der EOS "Ernst Schneller", verstärkt über Traditionen nachzudenken. Die Wurzeln einer Schule, die sich zu Humanismus, Antifaschismus und Sozialismus bekennt, reichen tief in die Vergangenheit. Gewiß bauen wir auf Leben und Kampf des Antifaschisten Ernst Schneller auf, ebenso gewiß gehören zu uns aber auch der Pädagoge Gustav Friedrich Dinter, der Philosoph Samuel Pufendorf, der Kirchenliederdichter Paul Gerhardt.

Der Bruch mit faschistischem Lehren und Erziehen, wie er nach 1945 in hartem Ringen erfolgte, kann nicht eine Absage an mehr als 400 Jahre Schulgeschichte sein. Er verlangt die Besinnung auf humanistische Traditionen und ihr Einfließen in die sozialistische Erziehung. Unser gegenwärtiges Bemühen um eine erneuerte Schule gebietet, alle fortschrittlichen Traditionen aufzuarbeiten und wirksam zu machen.

Die Gründung der Landesschulen in Meißen, Pforta und Grimma fällt in eine Zeit des Umbruchs. Der Humanismus und vor allem die Reformation ermöglichten nicht nur praktisch die Gründung der Schulen in ehemaligen Klostergebäuden, sondern bestimmten vor allem ihr fortschrittliches Bildungs- und Erziehungskonzept. Freistellen gaben Kindern aus dem mittleren und niederen Bürgertum eine Bildungschance. So konnte das Bürgertum auch durch die Gründung dieser Schulen allmählich Einfluß auf die Entwicklung Sachsens nehmen. "Fürstenschulen" waren sie in dieser Hinsicht ganz und gar nicht.

Unbestritten war die Landesschule "St. Augustin" über Jahrhunderte eine Bildungseinrichtung, in der Leistung gefordert, in der hart gearbeitet wurde. Wir sind uns gewiß, daß hier ebenso Anknüpfungspunkte für gegenwärtige Aufgaben liegen wie in der relativ großen Selbständigkeit und Selbsterziehung der Schüler. Die viel diskutierte Neugestaltung der Abiturstufe verlangt von Pädagogen und Schülern der EOS also auch eine verstärkte Hinwendung und das Bekenntnis zu den fortschrittlichen Traditionen aus 440 Jahren Schulgeschichte, also Traditionspflege in ganzer Breite. Kleinere Forschungsarbeiten von Schülern wurden in Zusammenhang mit dem 40. Jahrestag unserer Republik vorgestellt und fanden großen Anklang. Diplomarbeiten ehemaliger Schüler und die Untersuchungen der Forschungsgemeinschaft "Sächsische Schulgeschichte" an der PH Dresden geben uns die histori-

schen Grundlagen. Wir sind überzeugt, hier Reserven für unsere Erziehung erschließen zu können. Zugleich erhoffen wir ein noch engeres Verhältnis ehemaliger Schüler, die sich immer wieder mit ihren Vorstellungen an uns wenden, zu ihrer Schule.

Daß uns auch aus der Vorbereitung von Jubiläen Verpflichtungen erwachsen – 1993 jährt sich zum 450. Male der Erlass der neuen Landesordnung, und im Jahre 2000 feiern wir den 450. Jahrestag der Gründung der Schule –, versteht sich. Hoffen wir, daß wir dann zu erwartende Gäste in einem intakten Gebäude und schönen Schulgelände begrüßen können.

SED-Grundorganisation  
der EOS "Ernst Schneller"

## Göschchen-Themen

Ergänzung zu Sapere Aude Heft 28 S. 326 ff und Heft 29, S. 351 ff.

Mitgeteilt von Claus Ilchmann, Kahlhügelweg 48, DDR 8273 Neusörnewitz mit Quellenangabe.

1878 "Wilhelm Jordan, ein deutscher Vergil?"<sup>1)</sup>

1912 "Homerisches bei Goethe"<sup>2)</sup>

1924 "Die Herrenmoral bei Platon und Nietzsche"<sup>3)</sup>

1937 "Altgermanische Ethik im Spiegel isländischer Sagas"<sup>4)</sup>

1) Oertel, Konrad: Ernst Josef Nathanael Oertel. – In Afranisches Ecce 1935 (40.H.) Dresden, 1935, S. 16.

2) Muntzschick, Georg: Hans Hermann Richard Muntzschick. – In Afranisches Ecce 1916 (21.H.) Dresden, 1916, S. 68.

3.) Bote von St. Afra 1/1924, 2. Jg.

4) Persönlicher Brief eines Inhabers vom Göschchenstipendium 1937, Johannes Soeder aus Dresden. Zweiter Inhaber dieses Stipendiums war W. Müller. Damals fand eine Teilung statt.

## Neu im Archiv

befindet sich ein 50seitiger Aufsatz von Frau Dr. Doerfel mit dem Titel "Der Griff des NS-Regimes nach Elite-Schulen", erschienen in den Vierteljahresheften für Zeitgeschichte. Und dank der Spende des Afraners Fischer (A 30) liegt jetzt im Archiv die zum 300. Todestag geprägte *Medaille von Christian Lehmann* (A 1622), 50 Jahre lang Pfarrer in Scheibenberg und Chronist des Erzgebirges, zusammen mit einem Abriß des Lebenslaufs und des Lebenswerks dieses Alters- und Berufsgenossen von Paul Gerhardt (G 1622). Der Vater Theodosius Lehmann war Afraner 1597.

Heinz Leonhardt (G 23)

## Personalien

### Todesfälle

A 12 Schanz, Irmgard (w Theodor Schanz)	verstorben am 28.05.1989
A 15 Liebe, Paul	07.10.1989
A 16 Krause, Gustav Adolf	15.03.1989
A 16 Schindler, Johannes	20.11.1988
A 21 Leonhardt, Gottfried	07.09.1989
A 32 Schönberger, Gottfried	19.04.1989
G 02 Kühn, Gottfried	22.05.1989
G 18 Schirmer, Raymund	30.10.1989
G 21 Manitz, Hans-Horst	18.08.1989
G 23 Steidtmann, Frank	19.10.1989
G 25 Gärtner, Otto	nicht bekannt
G 35 Anlauf, Helmut	18.08.1989

Die Lebensläufe der Verstorbenen werden im nächsten Ecce-Heft ihrer Schule erscheinen, soweit ausreichende Unterlagen beschafft werden können.

## Verschiedenes

### – Ehrung für Fritz Gietzelt (G 18)

(siehe auch seine Vita im Grimmaischen Ecce Heft 11)

Aus Leipziger Volkszeitung vom 5.10.1989:

"Den Ehrennamen "Prof. Dr. Fritz Gietzelt" trägt seit Mittwoch die medizinische Fachschule am Bezirkskrankenhaus "St. Georg" Leipzig. In Anwesenheit der Ehefrau und Kampfgefährtin Nora Gietzelt empfangen die Mitarbeiter der Bildungseinrichtung die Urkunde."

### – Zum Begriff "Fürstenschüler"

Heinz Liebing (G 34 und 33)

Bemerkung zu Rudolf Lennert "Der Tergeminus coetus" in Sapere Aude Heft 29, S. 336–338:

"Nun die Bemerkung zu der Formel

Porta dives – Grimma pauper – Afra nobilis

Mein verehrter, an Wissen, Bildung und Anekdoten reicher Fachkollege Martin Schmidt (A 23?), zuletzt Professor der Kirchengeschichte in Heidelberg, pflegte mich bei mancher Gelegenheit (und vor mancherlei Publikum) mit diesem Spruch und unnachahmlicher Betonung daran zu erinnern, daß der gemeinsame Oberbegriff "Fürstenschüler" einer beträchtlichen, keinesfalls zu vernachlässigenden sozialen Differenzierung bedarf. Die Erklärung, die er gab, und die mir bis auf bessere Unterrichtung einleuchtet, knüpft an die Vorgeschichte der drei Schulen an:

Die Zisterzienserabtei von St. Marien zur Pforte war ebenso selbstverständlich reich, wie der Konvent der Augustiner-Eremiten in Grimma, der einem "poveren" Bettelorden angehörte, als arm zu gelten hatte, während für die (meist adligen) Regularkanoniker des Augustiner-Chorherren-Stifts St. Afra (also für Martin Schmidt's Vorgänger) das Prädikat "nobilis" zutraf. Da Martin Schmidt "alles" wußte, akzeptierte ich (auch und vorerst) diese Belehrung."

### – Fürstenschüler als Flakhelfer

Bei Heinz Leonhardt liegt die Anfrage eines privaten Forschers über den Einsatz von Fürstenschülern als Flakhelfer vor. Wer weiß etwas über den Einsatz oder ist selbst als Flakhelfer tätig gewesen? Nachricht erbeten an Heinz Leonhardt (G 23), Zur Roley 34, 5990 Altena.

## – Anschriftenverzeichnis

### *Anschriftenänderungen:*

- A 16 Dittrich, Gertraud  
(w Walter D.) Joseph-Haydn-Str. 18, 6390 Usingen
- A 25 Jentzsch, Werner Heinrich Schütz-Weg 30, 8000 München 60
- A 37 Kliemant, Günter Justus-v. Liebig-Str. 9, DDR 8403 Nünchritz/  
Riesa
- G 16 Langner, Johannes Fasanenstraße 26, 8011 Vaterstetten
- G 18 Goldammer, Johannes Erlenweg 2, 7500 Karlsruhe 51

### *Unbekannt verzogen:*

- G 14 Golde, Johannes
- G 25 Lochmann, Gottfried
- G 31 Schimmel, Martin
- G 31 Scholz, Martin

### *Neue Mitglieder:*

- G 35 Pfeifer, Gerhard, Uhuweg 12a, 2000 Hamburg 54

### *Anschriften des Vereins ehemaliger Fürstenschüler e.V.*

#### Vorstand:

- Dr. Richard Münzner (G 25), 1. Vorsitzender  
Isestr. 113, 2000 Hamburg 13, Tel. (0 40) 48 28 21
- Heinz Leonhardt (G 23), 2. Vorsitzender  
Zur Roleye 34, 5990 Altena, Tel. (0 23 52) 7 15 17
- Wolfgang F. Caspari (A 40), 3. Vorsitzender  
Hofweg 35, 2000 Hamburg 76, Tel. (0 40) 22 43 49
- Fritz R. Köpke (G 35), Kassenführer  
Halldesdorfer Str. 76, 2000 Hamburg 71, Tel. (0 40) 6 41 90 39
- Albrecht Weinert (A 36), Schriftführer  
Weidenstr. 58, 2940 Wilhelmshaven, Tel. (0 44 21) 8 10 73

#### Ecce-Bearbeiter:

- St. Afra: Alfred Meier (A 25),  
Münsterwall 29, 4410 Warendorf  
Tel. (0 25 81) 6 25 37
- St. Augustin: Werner Behr (G 36),  
Hoffnung 9, 5632 Wermelskirchen 1  
Tel. (0 21 96) 53 92

#### Archivpfleger:

- Heinz Leonhardt (G 23), Zur Roleye 34, 5990 Altena  
Tel. (0 23 52) 7 15 17

#### *Konten des Vereins:*

- Vereins- und Westbank Hamburg (BLZ 200 300 00)  
Konto-Nr. 18/02362
- Postgiroamt 2 Frankfurt/Main (BLZ 500 100 60)  
Konto-Nr. 608 55-602